

BVKJ-Vorsitzende in Hamburg

"Die Kollegen haben keine Reserven mehr"

Bundesweit machen die Praxen derzeit im Rahmen von Protestaktionen auf ihre angespannte Lage aufmerksam. Zumindest in der Kinderheilkunde gibt es aufgrund der angekündigten Entbudgetierung einen Silberstreif am Horizont – sollte man meinen. Doch wer einen konkreten Blick in die Praxen wagt, erkennt schnell: Auch die Pädiaterinnen und Pädiater laufen am Limit. Gleich mehrere Faktoren setzen die Fachgruppe gehörig unter Druck, berichtet die Berufsverbandsvorsitzende in Hamburg, Dr. Claudia Haupt, im Gespräch mit dem änd.



Haupt: „Die Versorgungslage ist in Hamburg unter dem Strich sehr angespannt.“

©privat

Wer an Versorgungsengpässe und lange Termin-Wartezeiten denkt, dem kommen oft ländliche Regionen mit ausgedünnten Versorgungsstrukturen oder Praxen mit hochspezialisiertem Leistungsangebot in den Sinn. Doch auch die Eltern in der großen Hansestadt freuen sich im Moment nicht selten über einen Termin in der Facharztpraxis wie über einen Lottogewinn: Obwohl die Bedarfsplanung vollversorgte Stadtteile ausweist, fehlen Ärztinnen und Ärzte an allen Enden. Medienberichte über überlaufene Praxen, Brandbriefen aus der Ärzteschaft und Notpläne der KV für Eigeneinrichtungen sind fast jede Woche in den Hamburger Gazetten zu finden.

Den Blick nur auf den Mangel an Kolleginnen und Kollegen zu richten, greift dabei nach Meinung von Dr. Claudia Haupt zu kurz. Wichtig zu wissen sei, dass gleichzeitig der Versorgungsaufwand in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen sei. „Das liegt auch daran, dass wir immer mehr Vorsorgeleistungen in die Regelversorgung bekommen haben, auch immer mehr Impfungen.“ Der Zeitaufwand sei bei den Kleinen naturgemäß höher als bei erwachsenen Patienten. „Diese Erweiterungen sind zwar sehr positive Errungenschaften – aber sie bedeuten halt einen zusätzlichen Aufwand“, gibt die Landesvorsitzende des Berufsverbandes der Kinder- und Jugendärzte (BVKJ) zu bedenken.

Deutlich sei in den vergangenen Jahren auch eine Abnahme der Gesundheits- und Erziehungskompetenz in den Familien zu beobachten. Wobei diese Schlussfolgerung nicht despektierlich gemeint sei: „Es geht um Angst und Unsicherheit, die am Ende dann halt zu einer viel höheren Inanspruchnahme der kinderärztlichen Versorgung führt.“ Unter anderem die leicht verfügbaren Gesundheitsinformationen im Internet hätten daran ihren Anteil: „Die ungefilterte, uferlose Masse an Informationen im Netz überfordert viele Menschen und trägt zur Verunsicherung bei. Nicht selten können die Patienten nicht unterscheiden, was eine verlässliche Quelle und was Unsinn ist.“ Der von „Dr. Google“ vorinformierte Patient komme eben nicht seltener in die Praxis. Er komme häufiger und bringe vielleicht noch unbegründete Ängste mit.

Die Krisen belasten auch die Kinder und Jugendlichen

Bei den kleinen Patienten komme noch dazu, dass es einen Anstieg an Verhaltensauffälligkeiten, Entwicklungsstörungen, psychosomatischen und psychischen Störungen gebe. „Pandemie, Klimawandel, Energiekrise und Krieg – die Kinder und Jugendlichen von heute müssen so einiges wuppen. Die sind von einer Krise in die nächste gerasselt“, fasst die Kinderärztin mit Praxis im Stadtteil Blankenese die schwierige Lage zusammen. Neben diesen Herausforderungen gebe es auch den bekannten Trend zu mehr Autoimmunerkrankungen und chronischen Leiden.

Die Folgen seien offensichtlich: Der gestiegenen Inanspruchnahme stünden einfach nicht genügend Kapazitäten auf ärztlicher Seite gegenüber. Nur die sehr betagte Bedarfsplanung bescheinige auf dem Papier noch einen guten Versorgungsstand in Hamburg. „In der Realität ist es schon lange nicht mehr so.“ Gerade in der Hansestadt müssten auch noch diverse Patienten aus dem Umland mitversorgt werden. „Die Versorgungslage ist in Hamburg unter dem Strich sehr angespannt. Wir haben im Osten und in Hamburg Mitte teilweise auch die Situation, dass wirklich zahlreiche Familien inzwischen für ihr Kind keinen Kinderarzt finden können“, berichtet Haupt. Auch gebe es zunehmend Anfragen von den sozialen Diensten, die für Kinder, die sie betreuen, kaum noch Termine finden könnten. „Auch Leute, die zu uns ziehen und hier Kinder bekommen, finden für ihre Neugeborenen niemanden mehr vor Ort. Das ist schwer zu ertragen.“

Begrenzte Euphorie angesichts der „Entquotierung“

Dem hohen Arbeitsdruck steht laut Haupt dabei ein Honorarsystem gegenüber, das einen frustriert und ratlos zurücklasse. „Wir haben für dieses Quartal jetzt zum Beispiel eine garantierte Auszahlungsquote für unsere Honorar von nur 58 Prozent gehabt.“ Die KV versuche zwar schon, die Gruppe irgendwie zu stützen. „Aber der Verteilungsmaßstab ist einfach so, dass der kinderärztliche und der hausärztliche Bereich nicht gut aufgestellt sind.“ Auf die Frage, ob die von der Politik versprochene Entbudgetierung die Lage nun endlich

verbessere, zeigt sich Haupt noch skeptisch. Das sei zwar ein überfälliger Schritt. Allerdings auch wieder keine echte Entbudgetierung – eher eine „Entquotierung“, weil nicht alle Leistungsbereiche betroffen seien. Darüber hinaus sei das Grundproblem, dass auch ohne Budgetdeckel zahlreiche Leistungen einfach unterbewertet seien. „Wir werden ab November hoffentlich einen Effekt sehen. Aber den Kollegen ist klar: Auch danach bleibt die Honorarsituation extrem angespannt.“

Beim Rennen um gutes Personal zögen die Praxen daher oft den Kürzeren. „Wenn wir keine attraktiven Gehälter und Bedingungen bieten können, können wir die Leute nicht halten.“ Die Gegenfinanzierung der steigenden Energiepreise, der wachsenden Inflation und der Gehaltsforderungen der Mitarbeiter müsse auch für Praxen möglich sein. „Ich bin es ehrlich gesagt leid, dass man uns das von Seiten der Politik und der Kassen nicht zugesteht – und uns unterstellt, wir wären irgendwie jammernde Großverdiener.“ Die Kollegen hätten keine Reserven mehr. „Ich spreche mit vielen Kolleginnen und Kollegen in meiner Funktion als Landesverbandsvorsitzende, die wirklich verzweifelt sind. Wenn sich Leute neu niederlassen und die ersten Auszahlungen bekommen, ist der Schock oft groß.“

Der Nachwuchs will in die Anstellung

Dass der Nachwuchs die Anstellung in Teilzeit vorziehe, liege nicht nur an den schwierigen Bedingungen. „Das ist auch der Zeitgeist“, so Haupt. Umfragen des Berufsverbandes hätten gezeigt, dass neun von zehn kinderärztlichen Kolleginnen oder Kollegen in Weiterbildung später in Teilzeit angestellt arbeiten wollen. „Damit wird sich die Situation natürlich nur verschärfen. Und: Wer will bei den wirtschaftlichen Bedingungen noch bereitwillig jemanden einstellen? Die Bedingungen für die Anstellung müssen dringend verbessert werden. Das geht von der Bürokratie und den Verwaltungsvorgängen bis zur erlaubten Abrechnungsmenge der Praxis.“ Nur so könne die Angst abgestellt werden, mit einer neu geschaffenen Stelle wirtschaftlich baden zu gehen.

Bringt wenigstens die Digitalisierung in der Praxis Erleichterung? Haupt ist in dem Punkt überzeugt: „Die Ärzteschaft ist guten digitalen Lösungen gegenüber aufgeschlossen. Ich kenne keine Praxis, in der das nicht so ist. Aber wenn uns kaum ausgereifte Technik per Strafandrohung aufgedrückt wird, kann das doch nicht gut sein“, verweist sie auf die bisherigen Probleme mit der Telematik-Infrastruktur. „Niemand hat Zeit und Lust, mit solchen Sachen zu kämpfen, wenn sowieso schon keine Zeit da ist. Wenn ich mit meinem Softwarehaus in Kontakt treten will, weil Fragen auftauchen, ist das ja schon eine halbe Tagesaufgabe, weil die auch überlastet sind und vieles nicht funktioniert.“

Dass die Politik – auch durch den Druck der Patienten – mehr und mehr auf die Lage aufmerksam wird, registriert die Landesverbandsvorsitzende schon. Sie werde zu immer mehr Sitzungen und Treffen eingeladen und um Einschätzungen gebeten. Bei allen Beteiligten gebe es den Wunsch, die Kinderversorgung deutlich zu verbessern. „Wenn es dann aber an die Umsetzung konkreter Maßnahmen geht, wird es oft schwierig. Manchmal kollidieren auch Erfordernisse in der Region mit Bundesvorgaben. Gehandelt wird leider oft erst, wenn die Not offensichtlich sei.“ Das sei dann der Fall gewesen, als Minister Lauterbach die Debatte über die Entbudgetierung in der Kinder- und Jugendheilkunde endlich angenommen habe.

Insgesamt fürchtet die Pädiaterin um die Zukunft der ambulanten haus- und fachärztlichen Versorgung. Daher sei sie auch auf der von der Kassenärztliche Bundesvereinigung

organisierten Protestaktion in Berlin anwesend gewesen. „Da war ich voller Überzeugung – und es wird ja auch in Hamburg einiges vorbereitet. Ich finde wir müssen das tun, weil alles in allem die gesamte ambulante Versorgung tatsächlich auf dem Spiel steht.“ Wenn sich die Rahmenbedingungen nicht verbesserten, werde der Nachwuchs bei der Praxisführung dankend ablehnen. „Und die Kolleginnen und Kollegen kurz vor der Rente überlegen sich zweimal, ob sie nicht früher den Kittel an den Nagel hängen“. Irgendwann gebe es dann nur noch ambulante Versorgung mit langen Wartezeiten in Zentren oder durch Gemeindeschwestern ohne Arzt. „Das kann es doch nicht sein, was wir uns wünschen. Zum Wohle der Patienten kann ich nur hoffen, dass wir mit unseren Forderungen Gehör finden.“